Abschied

Autor(en): **Vögtlin, Adolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-575467

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

sodaß wir alle froh waren, uns zu einem guten Mittagessen niederzulassen.

Im Windschutz eines großen leeren Schleppers verließen wir Rees. Wir ließen uns aber bald verlocken und hielten uns am Nachen, der bei jedem Kahne hinten nachgezogen wird. Zum Dank für das Geschlepptwerden warfen wir unsern Schokoladenvorrat auf Deck, wo nach kurzer Frist die Kinder des Schiffers mit braunen Mäulchen uns danken und ansehen kamen.

In Emmerich wäre der deutsche Zoll gewesen, an dem wir unwissentlich, gedeckt durch das schwarze Ungetüm, das uns daselbst verließ und ankerte, vorüberschwammen. Im holländischen Grenzort Loobith dagegen entrichteten wir einen Gulden für unsern „Tödi".

Nachdem wir bei der holländischen Festung, bei der Trennung des Rheins in Waal und Niederrhein, in den Waal gefahren waren, sahen wir die ersten holländischen Segelboote mit ihren großen braunroten Segeln und genossen einen wunderbaren Sonnenuntergang. Mit hereinbrechender Nacht landeten wir in Nijmegen, begrüßt vom Bruder unseres holländischen Kameraden Michiel; er war uns von Haarlem entgegengereist, um mit uns zurückzufahren. Nach dem Abendessen zogen wir noch lange herum, uns die erste holländische Stadt anzusehen, die kleinen farbenfreudigen Häuser aus rotem Backstein, den lebhaften Verkehr bis spät abends, die heitere Bevölkerung.

Den nächsten Tag machten wir zum Ruhetag und unternahmen einen Spaziergang nach dem Orte de Steeg, sahen die berühmte Middachter Allee, legten uns in der Heide auf den Rücken und guckten zum wolkigen Himmel hinauf.

Zu sechst stießen wir am vierzehnten Tage unserer Reise von der Badanstalt in Nijmegen ab. Wir hatten wieder gegen einen heftigen Wind zu kämpfen und holten langsam einen Schleppzug ein. Unserm Sportsgeist widerstrebte es zwar, schon wieder uns ins Schlepptau nehmen zu lassen; aber dem hochgehobenen Seil des Matrosen konnten wir nicht widerstehen und griffen freudig darnach. Mit dem englischen Segler verbunden, waren wir ein allerdings unbedeutender Teil des langen Schleppzuges. Zwei von uns, Hans und Willy, krochen wie die Seeräuber an Deck des Engländers und machten es sich auf den warmen Planken bequem. Wir andern blieben im Boot, suchten uns jeder einen angenehmen Platz zu essen und schlafen und pflegten den ganzen Tag des süßesten Nichtstuns, sahen draußen Dörfer, Städte, Kühe, Windmühlen und Werften vorübergleiten, nur von Zeit zu Zeit durch die hohen Wellen eines Personendampfers (s. Abb. 7) aus unserm Faulenzerleben aufgeschreckt.

Wir hatten ein ziemlich schwieriges Zwiegespräch mit dem Kapitän, halb englisch, halb holländisch, und tauschten so gegenseitig uns interessierende Mitteilungen aus. Wir studierten den Segler vom Bugsprit bis zum Heck und von Kiel bis Top, sahen neidlos dem Mittagessen der Matrosen zu und ließen uns vom Steuermann die schönsten Geschichten erzählen, in denen wohl manches „Seemannsgarn" gewesen sein mag.

Kurz vor Dortrecht halfen wir der Mannschaft noch, den der Brücken wegen niedergelegten Mastbaum aufstellen, übrigens ein recht hartes Stück Arbeit nach unserm geruhigen Leben! Mit sinkender Sonne fuhren wir in Dortrecht ein, unsern englischen Freunden besten Dank sagend, und landeten, bestaunt von der ganzen Jungmannschaft der Stadt, die des Sonntags wegen in ganz besonderer Massenhaftigkeit uns umstand und in Augenschein nahm. Von jetzt an waren wir übrigens der Sprache wegen in die sklavische Abhängigkeit unserer zwei Holländer geraten und gezwungen, meistens still und artig uns aufs Zuhören zu verlegen, da Holländisch Trumpf war, das uns Bernern sehr heimelig klingt, wovon man aber trotzdem kaum hie und da ein Wort aufschnappt.

Der letzte Tag unserer Fahrt war angebrochen, strahlend schön wie viele seiner Vorgänger. Nur noch die kurze Strecke von sechsundzwanzig Kilometern von Dortrecht durch den Nord nach Rotterdam lag vor uns. Wir wollten sie auch noch nach Herzenslust genießen und übereilten uns nicht mit Rudern. Nahe dem hohen Schilfgras, das hier den Kanal einsäumt und immer leise sich wiegt und flüstert, glitten wir hin. Es war das letzte Mal, daß uns die Ufer einen so friedlichen Anblick boten; bald sollte das Bild sich gewaltig ändern.

Wir kamen an einer Werft vorbei. Holland baut die Mehrzahl der Schleppkähne und Baggermaschinen, die den Rhein befahren. Die Werften, vor Jahren entstanden, sind im Platz oft so beschränkt, daß der Bug über den Fluß, das Heck aber rückwärts in die Straße hinausragt und von dort aus wie ein drohendes schwarzes Gespenst anzusehen ist. Der Verkehr wurde immer lebhafter. Das gelbe aufgeregte Wasser der Maas, wie der Arm durch Rotterdam heißt, treibt eilig dem Hafen zu. Ein Studienfreund aus Zürich kommt im Motorboot an uns vorüber, im Top die Fahne des Polytechniker Ruderklubs. Ein kurzes Gespräch — dann wollen schon zwei Dampfer und ein Segler über den Fleck, auf dem wir liegen. Wir müssen weiter. Immer dichter wird das Gewühl. Schnelle Schleppboote fahren schäumend an uns vorbei: ihre Bugwelle tanzt und spritzt über den Wellenschutz. Dann ragt plötzlich die hohe schwarze Wand eines Ueberseeers neben uns empor, oder ein messerscharfer Kiel rauscht dicht an uns vorüber. Das rasselnde, klingende Geräusch der Krane, das helle Pfeifen der kleinen Schlepper, das tiefe Brummen einer Sirene mischen sich zu einem dumpfen Lärm. Unser Steuermann windet sich mit wirklich großer Geschicklichkeit durch das hastende Gewirr und die schäumenden Wellen... Wir liegen am Bootshaus des Klub „de Maas", wir sind am Ziel unserer Fahrt und die letzten Minuten noch reichlich mit Seewasser überschüttet worden.

Nach Besichtigung des Hafens fuhren wir mit der Bahn — unsere Yole sollte per Schlepper und Bahn die Rückreise machen — nach Scheveningen (s. Abb. 8) und von dort nachts noch zu unsern Freunden nach Haarlem, in deren gastfreundlichen Familien wir noch ein paar der herrlichsten Tage verleben durften. Unter der Führung der beiden haben wir auch noch einen großen Teil von Holland, von seinen Städten, Dörfern, Kanälen, von den Dünen und besonders von dem immer wieder erhabenen Meer zu sehen bekommen. Vor allem aber haben wir in den beiden Familien holländische Liebenswürdigkeit und Gemütlichkeit in reichstem Maße kennen gelernt. Rasch war die schöne Zeit verflogen. Vom Nachtschnellzug aus, der uns in die Heimat führte, sahen wir noch einmal die Lichter der Dörfer und Städte glitzern und sich im Rheine spiegeln, die wir auf der sonnigen Fahrt im hellsten Tageslicht berührt hatten.

Paul Weingart, Bern.

Abschied.

Im Saale verrauschen Lieder,
Am Himmel gewittert es fahl:
Wir lehnen am Scheideportal —

„Wann seht ihr einander wieder?"
Plätschern die scheuen Fontänen...

Es zuckt deine heiße Hand
In meiner, und in den Sand
Tropfen die schweren Tränen...

Adolf Vögtlin, Zürich.

Adolf Tièche, Bern.

San Gimignano, Aquarell (1906).